

Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in Belarus

Dr. Kristiane Janeke, Tradicia History Service, Berlin

Zusammenfassung

Im Jahr 2018 gibt es eine Reihe von sehr unterschiedlichen Jahrestagen und Ereignissen, die von der Aktualität des Themas Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in Belarus zeugen: 75 Jahre seit der Ermordung der Bewohner und Vernichtung des Dorfes Chatyn, die Erweiterung des Gedenkkomplexes auf dem Gelände des ehemaligen Vernichtungslagers Malyj Trostenez (belar.: Malyj Traszjanez) sowie 100 Jahre Belarussische Volksrepublik (belar.: BNR). Hinzu kommt der Baubeginn eines neuen Gebäudes für das Nationale Historische Museum. Diese Ereignisse sind Anlass, einen Blick auf das öffentliche Erinnern in Belarus zu werfen.

Entwicklung und Akteure der politischen und gesellschaftlichen Erinnerung

Beobachtungen auf dem Feld der Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in Belarus eröffnen zahlreiche Widersprüche. Wie in anderen osteuropäischen Staaten ist eine Spaltung der Gesellschaft zu beobachten. Anders jedoch als in den meisten anderen Staaten der Region knüpft die staatliche Geschichtspolitik an sowjetische Erinnerungsmuster an und zeigt ein nur geringes Interesse an der Konstruktion einer auf historischen Kontinuitäten ausgerichteten Nationalgeschichte. Im Gegenteil: Vertreter eines solchen Narrativs werden marginalisiert, das Zusammenfallen von Staats- und Nationalenbildung wird nachhaltig erschwert. Eine gesamtgesellschaftliche Debatte findet nicht statt. Vielmehr bestehen unter den politischen Rahmenbedingungen, die eine solche Diskussion einschränken bzw. behindern, unterschiedliche Geschichtsbilder nebeneinander. Das Gesamtbild ist heterogen, eindeutige Dichotomien, etwa zwischen Regime und Zivilgesellschaft, Regierungs- und Oppositionspolitik oder der älteren, »sowjetischen« und der jüngeren Generationen, funktionieren nicht.

Dieser Befund ist das Ergebnis der Entwicklung seit Beginn der 1990er Jahre. Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion setzte eine Entsovjetisierung ein, die wie überall in der ehemaligen UdSSR mit einer Ablehnung des kommunistischen Erbes und einer Nationalisierung verbunden war. Doch die Wahl Aleksandr Lukaschenkas zum Staatspräsidenten 1994, dessen Popularität sich nicht zuletzt auf sein Programm einer Resowjetisierung gründete, zeigt, dass darüber kein Konsens unter der Bevölkerung hergestellt werden konnte. 1995 führte Lukaschenka in einem umstrittenen Referendum die (leicht veränderte) Flagge und das Staatswappen der Belarussischen Sozialistischen Sowjetrepublik (BSSR) wieder ein und verlegte den seit 1991 am 27. Juli begangenen Nationalfeiertag 1996 mit einem weiteren Referendum auf den 3. Juli (Tag der Befreiung von der nationalsozialistischen Besatzung). Damit kappte er die Linie

zu der in der Tradition der 1918 gegründeten BNR gefeierten staatlichen Unabhängigkeit und rückte mit dem neuen Datum, dem Tag der Befreiung der Stadt Minsk von der deutschen Besatzung 1944, die sowjetische Erinnerung an den Großen Vaterländischen Krieg wieder in den Fokus. Zusammen mit einer engen Orientierung an Russland vor dem Hintergrund des Aufbaus eines Unionsstaates führte diese Politik zu einer nachhaltigen Spaltung in eine national bis nationalistisch und eine an sowjetischen Gedenkmustern orientierte Erinnerung. Mit Beginn der 2000er Jahre änderte sich das Bild von neuem, begründet durch die Verschlechterung des Verhältnisses zu Russland. Zu beobachten sind seitdem eine taktische Annäherung und Überschneidungen zwischen aktuell vier Gruppen.

Diese umfassen ein Spektrum von Anhängern einer Vereinigung der Republik Belarus mit Russland, die die Vergangenheit des Landes also als einen Teil der russischen und sowjetischen Geschichte sehen, über Vertreter einer nationalen Interpretation innerhalb und auch außerhalb des Regierungslagers, bis hin zu denjenigen, die sich in ihrem Geschichtsbild an nationalistischen und ethno-kulturellen Aspekten orientieren. Entsprechend der Perspektive sind die inhaltlichen und historischen Bezugspunkte andere: Während in der sowjetisch dominierten Sicht der Große Vaterländische Krieg und die Partisanenbewegung dominieren, gehören zu den anderen Narrativen in unterschiedlicher Ausprägung zudem das Fürstentum Polatzk, das Großfürstentum Litauen, die BNR, die Opfer des Stalinismus und Tschernobyl. Die in allen Lagern und über Generationen weitestgehend konsensuale Erinnerung an den Großen Vaterländischen Krieg wird von Regierungsseite dazu genutzt, die nationalistische Sicht und die politische Opposition, die sich diese größtenteils zu eigen gemacht hat, gleichermaßen zu diskreditieren und zu marginalisieren, indem sie das gegnerische Lager mit Bezug auf die Verwendung gleicher Symbole (darunter die rot-weiß-rote Flagge) mit Kollaborateuren unter deutscher Besatzung gleichsetzt.

Die Ideologie der »belarussischen Staatlichkeit«

Diese Taktik geht einher mit dem Versuch, eine eigene nationale Identität der »belarussischen Staatlichkeit« auf der Grundlage der »Ära Lukaschenka« aufzubauen. Dieser Absicht kommt entgegen, dass alle Lager gleichermaßen für die staatliche Unabhängigkeit eintreten. Während die Opposition dies aber unabhängig von der Geschichte Russlands tut, bezieht sich die Regierung weiterhin auf den gemeinsamen historischen Raum mit dem Nachbarn. Zugleich wird die Ideologisierung der sowjetischen Kriegserinnerung zu politischen Zwecken in einem zunehmend nationalen Bezugsrahmen fortgesetzt.

Beispiele dafür sind die Verlegung des Nationalfeiertags auf den mit einem Ereignis der belarussischen Geschichte verknüpften 3. Juli (und nicht etwa auf den sowjetisch konnotierten 9. Mai) oder die in den letzten Jahren geförderte Erinnerung an Malyj Trostenez. Weiterhin begünstigt die Besetzung ehemaliger Tabu- oder vernachlässigter Themen in der offiziellen Geschichtsdarstellung zunehmend fließende Übergänge zwischen den Gruppen. Wie dies funktioniert, zeigt eine öffentliche Diskussion zu Kurapaty, dem Ort von Massenerschießungen durch den NKWD zwischen 1937 und 1941. Vorausgegangen waren massive Proteste gegen den Baubeginn eines Einkaufszentrums auf dem Gelände, in deren Folge die Bauarbeiten tatsächlich eingestellt wurden. Mit einem Runden Tisch, zu dem mit Igor Kusnezow auch ein Historiker eingeladen wurde, der seit Jahren für die Aufklärung und Erinnerung am historischen Ort eintritt, sollte ein offener und kritischer Diskurs suggeriert werden. Letztlich beanspruchte das Regime damit jedoch wieder die Deutungshoheit über das nach wie vor ungeliebte Thema, indem es sich selbst als tolerant, das Thema der Repressionen aber zugleich als ein gesellschaftliches Randthema darstellte. Damit wurde die noch immer offene Diskussion, ob und wie nun in Kurapaty an die Oper erinnert werden soll, in die Grauzone eines rein akademischen Diskurses zurückgedrängt. Ähnlich wird mit dem Hitler-Stalin-Pakt und seinen Folgen, konkret der »Wiedervereinigung mit Westbelarus« und anderen Themen verfahren.

Insgesamt geht es bei der »Ideologie der belarussischen Staatlichkeit« nicht um Geschichte, sondern um Politik. Im Fokus stehen die von Lukaschenka erzielten Erfolge und die sichtbaren Zeichen seiner Amtszeit wie architektonische Bauwerke, die Umbenennung von Hauptstraßen oder die Präsentation heimischer Industrieprodukte auf der Militärparade am Nationalfeiertag. Um sich von vorhergehenden Epochen abzusetzen, sind deshalb auch die neuen, nationalen Symbole von so großer Bedeutung, was in dem (inzwischen gelockerten)

Verbot der weiß-rot-weißen Flagge oder des Pahonja-Wappens (staatliche Symbole der BNR 1918 und der Republik Belarus 1991–1995) einerseits und der Überbetonung der gegenwärtigen Symbolik, etwa durch den »Platz der Staatsflagge«, zum Ausdruck kommt. Eine kritische Haltung zu diesen offiziellen Symbolen wird damit sofort mit einer antipatriotischen Einstellung in Verbindung gebracht.

Sichtbar wird diese Politik zudem durch eine Änderung der Erinnerungslandschaft. Die neue Ästhetik verabschiedet sich von der sowjetischen Monumentalität bei gleichzeitiger (Neu-)Besetzung und Kontrolle des öffentlichen Raums. Denkmäler und Erinnerungsorte fügen sich möglichst neutral in das Stadtbild ein, künstlerische wie inhaltliche (und damit auch kritische oder politische) Stellungnahmen sind nicht erwünscht. Das zeigen die Errichtung des Denkmals für die Opfer des Afghanistan-Krieges auf der sog. Träneninsel, die 1996 ohne jede Problematisierung dieses Einsatzes erfolgte, das Denkmal für die Nemiga-Tragödie aus dem Jahre 2002 (an der Stelle, an der bei einer Massenpanik 1999 53 Menschen ums Leben kamen) oder die Gedenktafel für die 15 Opfer des Bombenanschlags auf eine Metrostation 2011 in Minsk. Mit keinem dieser Orte sind Gedenkrituale verbunden, sie weisen keine besonderen Merkmale auf und legen es nicht drauf an, den Betrachter zum Nachdenken anzuregen. Vielmehr werden die damit verbundenen Ereignisse wie beiläufig in das offizielle Narrativ eingereiht.

Dass diese Strategie erfolgreich ist, zeigt eine Umfrage, die 2012 nach einem geeigneten Ereignis für ein Denkmal der belarussischen Staatlichkeit fragte. Eine Mehrheit sprach sich für eine abstrakte Komposition »1000 Jahre Belarus« aus, auch weil die Auswahl unter den Alternativen zu kompliziert erschien. Dazu passen die Ergebnisse früherer Umfragen, denen zufolge in weiten Teilen der Bevölkerung keine einheitliche Vorstellung einer nationalen Geschichte, sondern ein Nebeneinander von Narrativen und historischen Bezügen besteht, bei denen lokale historische Ereignisse in der jeweils eigenen Region, ein allgemeiner Patriotismus, die Bedeutung der Opfer im Großen Vaterländischen Krieg und der Partisanenmythos dominieren. Bezugspunkte in der Gegenwart vereinen so unterschiedliche Ereignisse wie die Erlangung der Unabhängigkeit, die Teilnahme am Eurovision Song Contest, die neuen Gebäude in Minsk oder Sporterfolge.

Die Gedenkstätte in Chatyn

Die Ambivalenz des sowjetischen Erbes für die heutige Geschichtspolitik lässt sich am Beispiel der Gedenkstätte in Chatyn verdeutlichen. Am 22.3.1943 wurden hier unter deutscher Besatzung 152 Menschen ermor-

det. Die 1969 unter Beteiligung des Architekten Leonid Lewin entstandene Anlage unweit von Minsk verbindet das Pathos sowjetischer Gedenkorte mit nationalgeschichtlichen Elementen. Die gestalterische Konzeption ist weit weniger monumental als bei den meisten vergleichbaren sowjetischen Gedenkorten. Dies hatte kritische Diskussionen hervorgerufen, in denen sich der damalige Vorsitzende des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei von Belarus, Pjotr Mascherau, für den Entwurf eingesetzt hatte. Schließlich thematisiert Chaytn die unter deutscher Besatzung verbrannten Dörfer und greift damit einen Aspekt des Krieges auf, unter dem die belarussischen Gebiete besonders zu leiden hatten. Mehr als andere sowjetische Republiken war bereits in der BSSR das Gedenken an die Zivilbevölkerung stets präsent.

Aus diesen Gründen hat die Gedenkstätte für die Bevölkerung in Belarus einen hohen Stellenwert. Das spiegelt sich in den stark ritualisierten, jährlich stattfindenden Gedenkfeiern zum Jahrestag der Vernichtung. Diese gesellschaftliche Wertschätzung findet sich allerdings nicht auf politischer Ebene wider. Vor einigen Jahren wurde die Verwaltung der Anlage von der nationalen auf die regionale Ebene heruntergestuft, womit weniger Aufmerksamkeit, aber vor allem deutlich weniger Geld verbunden sind. Die personelle Besetzung erlaubt weder eine Forschungstätigkeit noch eine ausreichende Museumsarbeit vor Ort. Das einzige große Forschungsprojekt in jüngster Zeit, sieht man von mehreren Bänden publizierter Archivbestände ab, ist die Erstellung einer Datenbank zu den verbrannten Dörfern. Die finanziellen Mittel wurden von der deutschen Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft bereitgestellt. Das Fernbleiben hoher Regierungsvertreter bestätigt die untergeordnete Bedeutung, die Chaytn heute als nationaler Gedenkort hat. Die Gedenkstätte passt nicht in die gegenwärtige Geschichtspolitik, sie steht für die sowjetische Periode. Lukaschenka setzt auf Gedenkorte, deren Memorialisierung mit seiner eigenen Regierungszeit verbunden ist. Ein solcher Ort ist Malyj Trostenez.

Trostenez als »neuer« Erinnerungsort

Das ehemals größte Vernichtungslagers der deutschen Besatzung auf sowjetischem Gebiet war lange Zeit ein weißer Fleck in der sowjetischen und belarussischen Erinnerung. Im sowjetischen Gedächtnis kam der Holocaust praktisch nicht vor, Juden gehörten nicht zu den anerkannten Opfergruppen, sondern wurden in die Kategorie der »friedlichen sowjetischen Bürger« integriert. Seit 1994 gibt es Überlegungen zur Gestaltung dieses Ortes am Stadtrand von Minsk, die jedoch bis vor wenigen Jahren keine konkrete Umsetzung erfahren haben. Nicht zuletzt dank beharrlicher Initiative

und Finanzierung aus Deutschland konnte 2014 der Grundstein für eine Erinnerungslandschaft gelegt werden, die seitdem weiter ausgebaut wird. In diesem Jahr wird unter Beteiligung ranghoher Politiker der letzte Bauabschnitt in der Blagowschtschina eingeweiht. Dieses Waldstück wurde ab 1942 zur Vernichtungsstätte für 60.000 bis über 200.000 Juden aus Österreich, Deutschland, Tschechien und Belarus.

Lukaschenka nimmt damit ein zuvor tabuisiertes Thema auf, in diesem Fall die Erinnerung an die Ermordung der belarussischen Juden, und verknüpft es mit vertrauten Gedenkritualen und Feiertagen, um es in das offizielle Narrativ zu integrieren. Am 6. Mai 1997, also im Kontext der sowjetischen Maifeiertage, besuchte er erstmals die »Jama«, einen Gedenkort in einer Grube, in der 1942 etwa 5.000 Juden von den Deutschen erschossen worden waren, und auch der Baubeginn in Trostenez 2014 ist kein Zufall, handelt sich doch um den Jahrestag der Befreiung der Stadt Minsk von deutscher Besatzung. Darüber hinaus schafft Lukaschenka mit dem Ausbau dieses »neuen« Erinnerungsortes ein eigenes, sichtbares Zeichen im Gedenken an den Großen Vaterländischen Krieg, das sich auf die belarussische (nicht mehr gesamtsowjetische) Geschichte bezieht.

Ein nationales Narrativ im Museum

Schließlich ist das Nationale Historische Museum ein weiteres Beispiel dafür, dass von einem für die gesamte Bevölkerung des heutigen Gebietes der Republik Belarus verbindenden gemeinsamen nationalen Narrativ bislang keine Rede sein kann. Das Museum befindet sich seit Jahren in einer Krise: Das Gebäude ist zu klein, Räume für die umfangreiche Sammlung oder deren Bearbeitung gibt es nicht. Aktuell lagert diese unter prekären Bedingungen in einem Bürogebäude und ist praktisch nicht zugänglich. Eine bauliche Instandsetzung ist mehr als überfällig, die klimatischen und konservatorischen Bedingungen weit unter einem professionellen Niveau. Ein Anlauf, das Museum an einem neuen Standort unterzubringen, scheiterte vor einigen Jahren an einer kurzfristig beschlossenen anderen Nutzung des vorgesehenen Gebäudes, nachdem Teile bereits umgebaut und eine Konzeption für die Neueinrichtung erstellt worden waren.

Eine Dauerausstellung zur Geschichte des Landes sucht man vergeblich, sieht man von der veralteten Darstellung der Ur- und Frühgeschichte ab. Weitere Epochen werden in thematischen Räumen dargestellt, die sich unsystematisch über drei Etagen verteilen. Die Darstellung hinterlässt einen Eindruck unzusammenhängender Ereignisse und Entwicklungen auf dem heutigen Staatsgebiet, bei denen russische polnische oder litauische Einflüsse eine Rolle spielen, ohne diese in

einen sinnvollen Zusammenhang oder in Verbindung mit einer eigenen belarussischen Geschichte zu bringen. Ein eindeutiges Narrativ findet der Besucher nur im Museum der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges, dem seit Jahren die Funktion des nationalhistorischen Leitmuseums zukommt.

Wer sich darüber hinaus über die Zeitgeschichte informieren will, geht in das Museum der belarussischen Staatlichkeit, das zwar eine Filiale des Historischen Museum ist, nicht aber auf dessen Initiative zurückgeht. Vielmehr war der Präsident selber der Initiator dieser musealen Präsentation seiner Amtszeit, die sich zudem bis auf weiteres im Gebäude des Präsidentenpalastes befindet und nur nach vorheriger Anmeldung zugänglich ist. Eine staatliche Unterstützung des Nationalen Historischen Museums dagegen gibt es seit Jahren kaum. Überraschend war daher auch die Ankündigung eines neuen Gebäudes. Baubeginn soll in diesem Jahr sein, eine öffentliche Diskussion über das Konzept wird es wohl nicht geben, auch wenn das Museum über das Internet dazu eingeladen hat. Wie sich die Ernennung des 26 Jahre jungen, neuen Direktors Pawel Sapotsko, der in einer seiner ersten Ankündigungen die Sammlung für nicht prioritätär hält und selbst kein Historiker ist, auf den Prozess auswirkt, bleibt abzuwarten.

Resümee

Die Ausführungen haben gezeigt, dass Geschichte in der heutigen Republik Belarus ein umkämpftes Feld ist, das mit der Konkurrenz eines offiziellen und eines entgegengesetzten gesellschaftlichen Geschichtsbildes nicht hinreichend beschrieben und erklärt werden kann. Vielmehr sind sowohl die staatliche Geschichtspolitik als auch die verschiedenen nuancierten Varianten eines Gegen-Narrativs vielschichtig und ambivalent, ja überschneiden sich sogar in einigen Bereichen. Aber auch neue und junge Akteure erheben zunehmend ihre

Stimme, es entstehen andere Formen der Erinnerung, etwa im digitalen Raum oder mit Blick auf die regionale und lokale Geschichte. Das Aussterben der Zeitzugen des Krieges, die Beschäftigung mit der zweiten und dritten Generation und die Sammlung individueller Lebensgeschichten stellen Vertrautes in Frage und sind damit geeignet, eine nachhaltige Änderung der Erinnerungskultur zu bewirken. Zwei Beispiele einer alternativen Beschäftigung mit der Geschichte stammen aus Brest: Ein Audioguide bietet Informationen auf den Spuren des Holocaust in der Stadt sowie individuelle Lebensgeschichten (www.breststories.com), eine App für das Smartphone führt durch die Festung und bezieht dabei Ereignisse und Geschichte ein, die im offiziellen Narrativ fehlen (Google Play Store: Istorija Brestskoj kreposti). Ein Projekt mit den Nachfolgegenerationen findet an der Geschichtswerkstatt statt (Dialog Pokolenij, <http://www.gwminsk.com/bridge>), wo auch ein Zeitzeugenarchiv unterhalten wird (<http://zeitzeugenarchiv.gwminsk.com>). Schließlich bietet die Website <http://nashapamiac.org/archive/home> Zugang zu Zeitzeugenberichten und Material zu ebenfalls offiziell vernachlässigten Themen wie die Geschichte von Westbelarus 1939–1941, den Repressionen oder Tschernobyl.

Dies sind Schritte auf dem Weg zu einem vielfältigen und kritischen Umgang mit der eigenen Vergangenheit, zu einer kontroversen Debatte des nationalen Selbstverständnisses, die zugleich Anschlussmöglichkeiten an die Diskussion auf europäischer Ebene eröffnet. Dabei kommt es darauf an, »dass wir beginnen, nicht über die Geschichte, sondern über die Geschichtsschreibung zu streiten. Nicht darüber, wie es wirklich war, sondern darüber, von wem wir davon erfahren haben, wer und wie darüber geschrieben hat und wie das noch beschrieben werden kann«, wie der russische Historiker Sergej Uschakin gesagt hat.

Über die Autorin

Dr. Kristiane Janeke hat Geschichte und Slawistik in Bonn, Berlin und Moskau studiert und arbeitet freiberuflich als Historikerin, Kuratorin, Museumsberaterin und Kulturmanagerin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Erinnerungskultur, Museumswissenschaften, interkulturelle Kommunikation und deutsch-russischer sowie deutsch-belarussischer Kulturaustausch. Weitere Informationen unter www.tradicia.info

Lesetipps:

- Ackermann, Felix: Wem gehört der Große Sieg? Die öffentliche Aushandlung der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg in Belarus, in: Zeitgeschichte-online, Juli 2014, <<https://zeitgeschichte-online.de/geschichtskultur/wem-gehoert-der-grosse-sieg>>
- Bratotschkin, Aleksej: Kultura pamjati w Belarusi (1988–2016), 25.11.2016, <<http://gefter.ru/archive/20174>>
- Bratotschkin, Aleksej: Politika pamjati w prostranstwe Minska: meshdu sabweniem i ideej »mnoshestwennosti pamjatej«, »Industrija nasledija«: simwolitscheskie prostranstwa i postsowetskaja identitschnost, 27.1.2017, <<http://gefter.ru/archive/20927>>

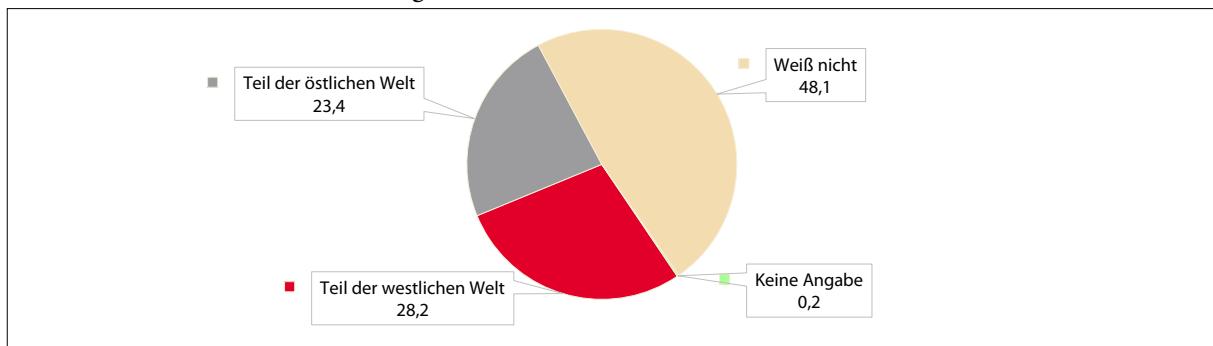
- Janeke, Kristiane: »Der echte Geist des Sieges« und »Eine Lüge über den Krieg«. Das neue Museum der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges in Minsk, in: Zeitgeschichte-online, März 2015: <<http://www.zeitgeschichte-online.de/geschichtskultur/der-echte-geist-des-sieges-und-eine-luege-ueber-den-krieg>>
- Lastowskij, Aleksej: Spezifika istoritscheskoj pamjati w Belarusi: meshdu sowetskim proschlym i nazionalnoj perspektiwoj, 19.7.2010, darin Umfragen von 2009 sowie weitere Umfrageergebnisse von Juli 2013: <<http://www.iiseps.org/?p=1519>>
- Saganowitsch, Henadz: Istoritscheskaja politika w postsowetskoj Belarusi; in: Russkij wopros 2 (2009), <<http://www.russkiivopros.com/?csl=42&id=278&kat=5&pag=one>>
- »U nas sdes net istorii — dilemmy belorusskoj nazionalnoj pamjati, Interview mit Elena Gapova: 17.5.2017, <<http://gefter.ru/archive/22212>>

UMFRAGE

Historische Erinnerung und Selbstwahrnehmung der Belarusen

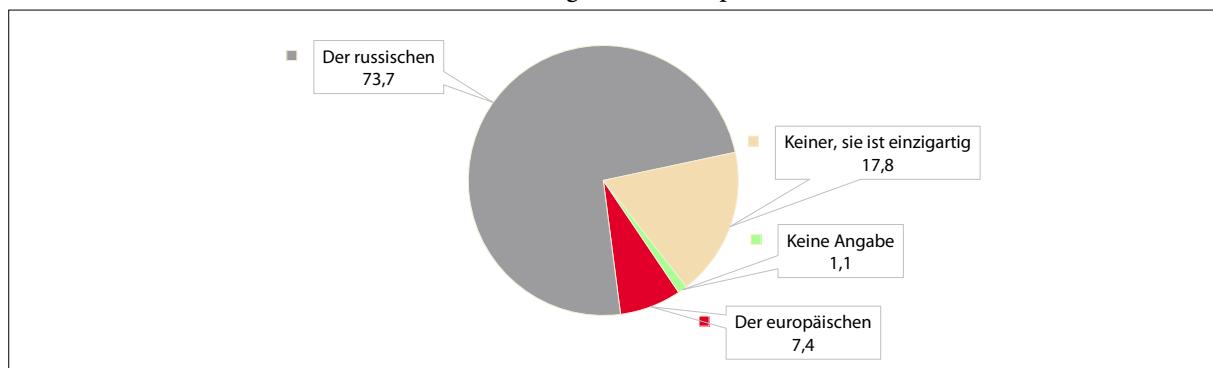
Umfrage des Zentrums für Europäische Transformation (CET), 2017

Grafik 1: Belarus ist Ihrer Meinung nach historisch ... (in %)



Quelle: Sozialnaja baza programm transformazij w Belarusi, Ottschot po resultatam issledowanija, Zentr Jewropejskoj Transformazii (CET), 2017, S. 35, <https://eurobelarus.info/files/userfiles/5/CET/2017_Innovation-Belarus-RU.pdf>

Grafik 2: Ist die belarussische Kultur Ihrer Meinung nach der europäischen Kultur näher oder der russischen? (in %)



Quelle: Sozialnaja baza programm transformazij w Belarusi, Ottschot po resultatam issledowanija, Zentr Jewropejskoj Transformazii (CET), 2017, S. 35, <https://eurobelarus.info/files/userfiles/5/CET/2017_Innovation-Belarus-RU.pdf>